

**Neue Anfänge? – Der Flensburger Denkmalstreit. Gesprächsabend
mit Pastor em. Dr. Gerhard Jastram und Dr. Stephan Linck
am 27. Januar 2017 in St. Marien zu Flensburg**

In der Flensburger St. Marien-Gemeinde kam es 1966/67 zu einem öffentlichen Streit über Nutzung und Verbleib der innerkirchlichen „Ehrenhalle“ samt „Steinernem Krieger“ als Gedenkort an die Gefallenen der zwei Weltkriege. Der Flensburger Denkmalstreit markierte eine Wandlung in der Erinnerungskultur Westdeutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine Gruppe Flensburger Pastoren forderte die Entfernung und legte sich mit Soldatenverbänden, der Bundeswehr, dem Kriegsgräberbund und auch der kirchlichen Obrigkeit an. Der Grundsatzstreit erfuhr bundesweite Aufmerksamkeit, zielte er im Kern doch auf das Traditionsverständnis des deutschen Militärs, den seinerzeitigen Nationalbegriff, die Haltung der schleswig-holsteinischen Landeskirche dazu und eine zeitgemäße theologisch-reformatorische Kritik daran. Zum 50. Jahrestag des Denkmalstreites fand am 27. Januar 2017 ein Gesprächsabend mit einem der Protagonisten statt. Der Film dokumentiert die Veranstaltung mit Pastor em. Dr. Gerhard Jastram und Dr. Stephan Linck in St. Marien zu Flensburg. Die Veranstaltung fand im Rahmen der Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“ statt, bei der im „Lokalen Fenster“ der Denkmalstreit thematisiert wurde: [Neue Anfänge nach 1945? \(nordkirche-nach45.de\)](http://nordkirche-nach45.de)

Von der Video-Aufnahme abgehört und aufgeschrieben von Peter Godzik am 5. Januar 2023

Wo wäre ihrer aller Gedächtnis besser aufgehoben als unter dem Kreuz dessen, der für alle Menschen gestorben und auferstanden ist. (Heinz Zahrnt)

Vortrag von Pastor em. Dr. Gerhard Jastram

Ich möchte beginnen, indem ich Ihnen vorlese, was die Losung für diesen Tag verzeichnet, für den 27. Januar 2017. Der Text ist aus dem Alten Testament, 2. Buch Samuelis 2,36: Abner rief Joab zu – es handelt sich um den Krieg des Nordreichs gegen das Südreich in Israel – „Soll denn das Schwert ohne Ende fressen? Weißt du nicht, dass daraus am Ende nur Jammer kommen wird?“ Und dazu [der Lehrtext] aus Matthäus 26,52: Jesus sprach: „Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, der wird durch das Schwert umkommen.“ Merkwürdig, wie treffend manchmal die Losungen sind!

Verehrte Pröpstin, lieber Herr Linck und liebe Freunde aus gemeinsamer Arbeit und auch aus gemeinsamem Erleben in dieser wunderbaren Stadt und dieser besonders schönen Kirche!

Die drei Pastoren an St. Marien, die vor einem halben Jahrhundert die fünf Thesen zur Frage der Gefallenenehrung in Kirchen vorgelegt haben, waren keine 68er. Oswald Krause, den man eben auch sehen konnte, war 55 Jahre alt damals; Wolfgang Friedrichs 44 Jahre alt; ich damals 31, eigentlich für die 68er-Bewegung auch schon zu alt. Uns verband – diese drei Pastoren aus unterschiedlichen Generationen – eine gute Ausbildung in der Nachkriegstheologie, die vor allem Bibel orientierte Theologie war. Uns drei verband auch die Liebe zum Gottesdienst und zur Kirchenmusik in unserer Kirche. Eigentlich waren wir – und darauf kommt es mir am Anfang an – konservative Theologen auch und gerade im Denkmalstreit – so wie die ganze Kirche nach 45 eher konservativ war.

Mit dem Zusammenbruch der NS-Diktatur im Mai 1945 – in Mürwik Westkapitulation, in Karlshorst Ostkapitulation – stellte sich die Aufgabe, die tragenden Institutionen des Staates wie auch die Medien neu einzurichten, ebenso auch die Kirche. Das heißt, es muss in kurzer Zeit ein neues demokratisches Leben aufgebaut werden, und es musste auch in kurzer Zeit eine Kirche Gestalt gewinnen, die der Zeit entsprach und für die Zukunft Kraft und Leidenschaft hatte.

Die leitenden Männer der Kirche waren nicht alle Mitglieder der Bekennenden Kirche wie etwa der spätere Bischof für Holstein Wilhelm Halfmann, 1896 geboren, Pastor an St. Marien, dieser Kirche also, von 33-46. Oder der Bischof, der auch mich ordiniert hat in Schleswig, Reinhard Wester, geboren 1902, Pastor in Westerland von 32-47. Das waren die Männer – nicht diese allein, sondern viele andere aus der Tradition der Bekennenden Kirche auch, aber – und das ist wichtig – mit ihnen zusammen arbeiteten nicht wenige an der Erneuerung von Kirche und Staat, die auch schon vor 1933 und die nach 33

und vielleicht vor 1939 als junge Menschen Verantwortung auch im nationalsozialistischen Staat trugen.

Wenn ich an die Jugendarbeit denke, in der wir aufgewachsen sind, so gab es dort viele Kräfte aus der Staatsjugend im Dritten Reich, die die Arbeit dort machten und die die Arbeit sehr gut machten, weil man ihnen nämlich zutraute, dass sie nach dem Schock des Zusammenbruchs, der für viele von ihnen eine existenzielle Krise bedeutet hat, nach neuem Sinn und neuem Verständnis des Lebens suchten.

Das übersehen wir oft, dass es eben Menschen gab, die begeisterte Mitläufer oder sogar Anhänger des Systems im Dritten Reich gewesen sind als junge Menschen und die entsetzt erlebten, wohin das Ganze führte. Und abgerissen und auch verachtet nach Hause zurückgekehrt fanden sie in der Kirche nach ihrer Bekehrung buchstäblich eine neue Heimat. Darunter viele, wirklich viele, aus der ehemaligen Wehrmacht wie mein Kollege Wolfgang Friedrichs. Stuka-Flieger, einer der Mitverfasser der fünf Flensburg-thesen.

Vielleicht steht uns noch bevor – das sage ich jetzt außerhalb des Manuskriptes –, dass wir eine Versöhnung suchen mit denen, die wir übersehen haben nach dem Krieg. Ich besprach dies mit meinen Konfirmanden, ich habe manchen gefragt: Schau doch mal in deine Familie, gab es dort nicht Leute, die Mitglieder der NSDAP waren oder in anderer Weise beteiligt waren, und man findet kaum eine Familie, in der es niemanden davon gab. Und wenn ich dann fragte: Und, wie stehst du denn zu deinem Vater, der Mitglied in der NSDAP war, ist doch dein Vater! Und es ist ein System, das man ablehnt – dann sagen viele: Ja, das ist wahr, ich muss lernen, ihn zu verstehen, denn er bleibt für mich mein Vater.

Also, der Neubau der Kirche nach 1945 war ein Neubau aus vielen Kräften im Volk. Im Zentrum die Frauen und Männer der Bekennenden Kirche, die den anderen voraushatten, dass sie unmittelbar aus der Heiligen Schrift leben und denken und arbeiten wollten. Und es ist das große Verdienst dieser neu berufenen Gremien und Leitungen nach 1945, dass sie sich der Aufgabe des Neuaufbaus mit allen Kräften erfolgreich gewidmet haben. Ich nenne nur einige Punkte:

- Es gab eine neue Ordnung des Gottesdienstes, es gab den Staatskirchenvertrag von 1957, es gab eine neue hervorragende Rechtsverordnung für die Kirche von 1958 und viele andere Ordnungen für die neu geschaffenen Werke in der Jugend-, Frauen- und Männerarbeit und vor allem auch in der Diakonie der Gemeinde.
- Dazu kamen viele bauliche Aktivitäten. Wenn man sich umguckt in dieser Stadt, nicht nur hier, in anderen Städten auch, finden Sie überall Neubauten. Jetzt wurde neu gebaut, vor allem Wohnungen, und es wurden dazu auch Kirchen neu gebaut.
- Parallel zur Neuordnung des demokratischen Staates, der vor derselben Aufgabe stand, und geprägt durch den Geist, die Erfahrung und die Theologie der Bekennenden Kirche, im Rückgriff auf liturgische Reformbemühungen nach dem Ersten Weltkrieg und immer geleitet von biblisch fundierter Theologie sollte auch das gemeindliche Leben neu belebt werden – und das geschah!
- Auch gab es eine große Jugendarbeit. Einige von Ihnen werden sich erinnern, werden auf dem Koppelsberg vielleicht gewesen sein oder bei großen Veranstaltungen mit Otto von Stockhausen. Es gab die Studentengemeinden, große Gemeinden an den Hochschulstandorten; es gab Hauskreise von Leuten, die in den Studentengemeinden gewesen waren; es gab Bibelstunden in jeder Gemeinde; es gab Bibellese-Ordnungen, denen man eigentlich verpflichtet war. Das bekam man als Mitglied der Jungen Gemeinde in die Hand.
- Und es gab eine weit ausgebaute Gemeindecrankenpflege, Besuchsdienste und Frauenhilfe, also ein großartiges Werk nach dem Krieg – natürlich auch erleichtert durch die neu eingeführte Kirchensteuer, die der Kirche viele Mittel in die Hand gab – auch in St. Marien war es so. Hier gab es eine Vorform des Kirchentages in Gestalt der Evangelischen Wochen und etwa in der

Diakonissenanstalt die lutherische theologische Konferenz, die eine große Bedeutung für die Theologie damals hier hatte.

Im Zuge dieser Erneuerung, Herr Linck hat das erwähnt, wurde auch die Marienkirche renoviert. Was Sie jetzt sehen, diese weiß getünchte helle große gotische Kirche, sah vorher ganz anders aus: Sie war ausgemalt durch und durch und sah aus wie eine neugotische preußische Kirche, weil man gerne wollte, dass auch diese Kirche sich einfügen würde in die preußische Provinz.

Seit den 60er Jahren wurde hier in St. Marien auch die Liturgie der Gemeinde erneuert: Abendmahl in jedem Gottesdienst, Feier der Osternacht, Passionsandachten, Andachten zum Wochenschluss. Auch hier eine Erneuerung des Gemeindelebens aus Wort und Sakrament, dazu eine aufblühende Kirchenmusik – gerade hier natürlich in der Marienkirche.

Was will ich damit sagen? Ich will damit sagen: Die Theologen, diese drei, waren darin verbunden, dass ihr Denken und Handeln ausgerichtet war immer in allem auf die Bibel. Was haben wir für Arbeit aufgewandt, uns auf Predigten vorzubereiten im Predigerseminar! Das war eure Aufgabe, sagte man uns: predigen, das Wort Gottes lehren – damit sollt ihr euch beschäftigen!

Eine Bemerkung zu den Frauen und Männern dieser Jahre „Neue Anfänge?“ Unsere Eltern und Großeltern brachten natürlich – das kann doch gar nicht anders sein – ihre im Ersten Weltkrieg und davor vielleicht sogar und in der Weimarer Republik geprägten Mentalitäten mit. Es gibt keine Stunde null in solch einem Augenblick. Wirklich, es gibt keine Stunde null!

Ich weiß nur, wie es in Hamburg war, ich ein kleiner Junge. Die Panzer rollten also von Osten ein, englische Panzer, wir waren ja alle da. Die Bevölkerung war in die Häuser befohlen worden und sollte nicht auf die Straße gehen. Wir Jungs taten es trotzdem und sammelten die von den Engländern runtergeworfene Schokolade auf. Aber die Alten, unsere Eltern, waren an ihrem Ort. Und am nächsten Tag gab es Militärpolizei und am übernächsten Tag gab es wieder eine deutsche Polizei, um für Ordnung zu sorgen. Es gibt keine Stunde null, sondern die Menschen, die vorher in Verantwortung waren, waren es zum größten Teil auch hinterher. Kurt Jürgensen, ein Kenner der Kirchengeschichte, der leider auch nicht mehr lebt, der hat immer gesagt, die Engländer hätten eine kluge Besatzungspolitik betrieben: sie hätten die Köpfe weggenommen, also die Spitze, aber darunter hätten sie die Leute gelassen, weil anders das Volk gar nicht zu regieren war.

Ich sage das deshalb, weil wir dann verstehen, warum die uns führenden Männer, Bischof Halfmann, Bischof Wester, in manchem uns so fremd waren. Bischof Halfmann, geboren 1896. Das ist doch klar, dass der 1914-18 als junger Mann schon erlebt hat; in der Weimarer Republik die Unruhen dieser Zeit erlebt hat, die Ängste des Bürgertums erlebt hat vor dem, was an Revolution hätte kommen können. Dass sie oft so reagierten uns gegenüber, unsere Eltern auch in der Erziehung zu Hause, das hängt damit zusammen, dass sie selbst so erzogen waren. Und wenn man uns ansieht, diese Generation Kohl, will ich mal sagen, dann hat sie doch noch viel aus dieser Zeit. Wirklich einen Schritt weiter waren die nächsten, die 10 Jahre jüngeren, die Jungs und Mädchen in der 68er-Bewegung.

Dass es so war, das kann man auch daran sehen, dass diese Männer nie den Versuch gemacht haben, diesen drei Pastoren dienstrechtlich einen Vorwurf zu machen. Sie wussten, dass wir im Grunde recht hatten. Aber sie konnten nicht aus dem, wie sie aufgewachsen waren. Das haben wir damals nicht gesehen. Deshalb haben wir sie angegriffen, weil wir merkten, dass sie Zeit einen anderen Weg ging.

Im Zuge dieser Umgestaltung des gesamten kirchlichen Lebens geriet dann auch, Herr Linck hat das gesagt, die Nordkapelle da drüben, als Ehrenhalle genutzt, in den Blick. Sie sollte zur Taufkapelle werden und zu einem Raum für kleinere Andachten. Das schlugen wir Pastoren im Kirchenvorstand vor, und natürlich sagte der Kirchenvorstand nein, denn er wusste ja, was das für eine Kapelle war, dass

dort am Volkstrauertag jährlich eine Kranzniederlegung stattfand. Wie hätte ein Kirchenvorstand für seine Gemeinde sofort ja sagen sollen?

Damit entstand aber die Auseinandersetzung, indem wir jetzt fragten, was ist das eigentlich für eine Kapelle, wie ist sie ausgestattet, welche Sprüche findet man da. Ist diese Kapelle geeignet, in einem Kirchenraum zu sein? Dann kommen die fünf Thesen, die eben noch zu lesen waren und die ja schon erwähnt worden sind:

- These 1: Gotteshäuser haben den Zweck, der um das Wort Gottes versammelten Gemeinde Raum zu geben, also keine fremden Prozessionen in der Kirche.
- These 2 über die Helden: Es gibt keinen Unterschied, sagt Pastor Krause in dem Fernsehbeitrag, zwischen dem Tod im Felde und dem Tod im zivilen Leben.
- These 3: Auferstehung der Toten, Totengedächtnis. Das ist vielleicht für mich der wichtigste Punkt in der Auseinandersetzung gewesen, gar nicht mal die Frage des Heldengedenkens.

Ich habe immer gedacht, wenn man an Gott glaubt, dann muss man nicht darum besorgt sein, irgendwie auf dieser Welt noch den Tod zu überdauern. Die Pharaonen haben sich Riesengebäude gebaut, um das zu tun. Die Christen, die in einer Welt aufwuchsen, in der reiche Leute immer solche Paläste bauten, auch für die Toten, die trösteten sich damit, dass sie eben Gott geworden sein wollten.

Ich erinnere mich an einen Weg, den ich mit meiner Großmutter, einer Bauerntochter aus Mecklenburg, über einen Friedhof in Hamburg machte als kleiner Junge. Dann sah ich, dass das Grab ihres Mannes, meines Großvaters, nur mit Efeu bewachsen war. Die Bauern in Mecklenburg waren zum Teil nicht sehr reich, konnten sich nicht viel leisten. Die Gräber in der Nachbarschaft [waren] zum Teil sehr pompös geschmückt. Ich habe dann die Großmutter gefragt, warum ist unser Grab so schlecht, und ihre Antwort war: Opa ist nicht hier.

Opa ist nicht hier – das prägt sich einem kleinen Kind natürlich ein. Die Folge daraus ist, dass das kleine Kind lernt, was es eigentlich heißt, an Gott zu glauben: einzuschlafen wie ein Kind und zu wissen: die Mutter ist noch wach, da ist jemand, der sich meiner annimmt. Und deshalb kam es mir merkwürdig vor, wenn Gebeine umgebettet wurden. Auf Kriegsgräbern macht man das ja auch oder wenn die Menschen hier Prozession machten und einen Kranz an dem steinernen Soldaten niederlegten – der, um den sie trauern, ist da nicht, der ist auch nicht auf den Kriegsgräberfeldern, sondern der ist da, wo es Gott für ihn bestimmt hat.

- [These 4] Dann die Frage der Denkmäler – was eigentlich mit den Denkmälern ist? Wir haben ja inzwischen hier in Flensburg auch wieder vieles mit Denkmälern erlebt. Der Idstedt-Löwe ist nach Hause gekommen, ein wanderndes Denkmal. Von Berlin nach Kopenhagen oder wo er überall gewesen ist

Denkmäler brauchen auch Inschriften, damit man sie versteht. Denkmäler werden umgestaltet. Denkmäler bekommen Erklärungen. Wir fanden, das zeigt eigentlich, dass sie selbst nicht viel zu sagen haben.

Die Worte drum herum sind es, und die Worte, die wir hier vorfanden, waren ja doch eigenartig: „Euch zum Dank und uns zum ernstesten Streben. So wandelt Euer Tod sich um in Leben“ oder „Niemand hat größere Liebe, denn dass er sein Leben lässt für seine Freunde“ – Johannevangelium. Da war das doch richtig, dass diese drei Pastoren fragten, was ist denn das, und gerade bei dem ersten Wort „Euch zum Dank und uns zum ernstesten Streben“ mussten wir sagen: Es ist eigentlich genau genommen ohne Sinn, so sagten wir, vertuscht vielleicht.

- [These 5] Und dann die These vom Frieden. Das ist ja für uns bis auf den heutigen Tag eigentlich schwer verständlich, dass christliche Nationen gegeneinander Krieg geführt haben. Und ich will auch noch eins sagen: Es ist für mich heute noch schwer verständlich, warum etwa im Konflikt mit Russland orthodoxe Christen in Russland und römisch-katholische und evangelische Christen in Deutschland es nicht zustande bringen, die Mentalität zu ändern. So stark kann der Glaube im Nationalen gefangen sein. Und es war doch auch ein schöner Gedanke, einer, der besonders von Pastor Krause kam, der in der Friedensbewegung, in den Vorformen der Friedensbewegung aktiv war, zu sagen: Das ist eine ganz wesentliche Aufgabe der universalen Kirche, auf dem ganzen Globus die Krebsgeschwulst des Krieges auszumerzen.

Die Flensburger Thesen kamen ganz aus dem Geist der Bekennenden Kirche. Sie waren konservativ, fast fundamentalistisch, und wollten doch gleichzeitig auf das Heute bezogen sein.

Waren sie auch seelsorgerlich? – Das ist die Frage, die immer wieder gestellt wurde. Ihr seid zu hart mit den Menschen, ihr seid Ideologen, ihr nehmt nicht Rücksicht auf die Gefühle derer, die um Gefallene trauern. Und das ist vielleicht richtig, aber wieviel Rücksicht soll man nehmen – und wie lange? Die Bischöfe haben immer wieder diese Frage gestellt – und das ist auch ihre Aufgabe, das zu tun, darauf zu achten, dass in der Predigt nicht Teile der Gemeinde einfach ausgeschieden werden, sondern dass das Ganze beieinanderbleibt.

Die Auseinandersetzungen waren schwierig. Ich habe es eben schon angedeutet an verschiedenen Punkten, warum es so war, dass wir dort eben mit neuen Gedanken alten Mentalitäten begegneten. Umso wichtiger wurde es, dass eine Lösung gefunden wurde. Und es ist der besonderen Vermittlung von Propst Knuth, Oberstudiendirektor Peters, Oberstaatsanwalt Plath im Kirchenvorstand St. Marien und auch – das wird Sie überraschen – in inoffiziellen Gesprächen mit Oberst von Rosen und Prinz Friedrich Ferdinand zu Schleswig-Holstein, führenden Vertretern der Soldatenverbände, gelungen, den Streit beizulegen.

Die Ehrenhalle wurde umgestaltet, aber die Namen der Gefallenen blieben erhalten auf den Tafeln an den Wänden und auch in den Gedenkbüchern. Zu dieser Entscheidung, es so zu machen, stehe ich auch heute noch.

Eine Bemerkung zu diesen inoffiziellen Gesprächen. Das ist ja auch die Wahrheit, wenn so ein Streit in einer Stadt schwelt, dann steht man vor der Aufgabe: Wollen wir uns darüber nun zerstreiten – und das tut man nicht, sondern man sagt: Weißt du, ich bin überhaupt nicht deiner Meinung, aber am nächsten Freitagabend kommst du zu uns zu Besuch. Und so war es auch mit denen, die ich eben genannt habe. Oberst von Rosen ist von der Gemeinde hier – ich habe die Trauerfeier damals geleitet – bestattet worden. Wir haben natürlich in dieser Auseinandersetzung öfter Gespräche miteinander gehabt – erleichtert dadurch, dass sein Sohn bei der Bundeswehr ein strammer Anhänger der Inneren Führung war.

Also, es gibt in solchen Fällen mehr, als man aus den Akten entnehmen kann. Es gibt mehr Menschliches und mehr Fäden der Verständigung, als man kennt. Bei alledem war mir der freundschaftliche Kontakt zu damals jungen Offizieren der Bundeswehr von großem Wert. Diese jungen Offiziere waren ja selbst dabei, mit der Inneren Führung Abstand von Strukturen zu gewinnen, wie sie noch die Wehrmacht bestimmt hatten

Ich denke mit großer Dankbarkeit an meine verstorbenen Amtsbrüder. Wir haben eine wunderbare Zusammenarbeit gehabt, waren ganz unterschiedliche Menschen. Ich denke auch an die damaligen Pastoren der Propstei unter Leitung von Wilhelm Knuth, der sehr auch gelitten hat unter diese Auseinandersetzungen, und der genannten Männer, die längst nicht mehr unter uns sind; ebenso aber auch unserer Gegner von damals. Es tut mir leid, dass mancher damals verletzt wurde – besonders unter

denen, die die Ehrenhalle 1921 eingerichtet hatten. Es waren ja auch Bürger der Stadt – aber – und das würde ich dann dagegen sagen – wir waren auch verwundet: unsere Generation Wolfgang Friedrichs. Wir waren verwundet durch die Angst in den Bombennächten, durch den Verlust der Heimat, durch das Schicksal, vertrieben zu sein und in einem Krieg zu leben, der ganz Europa hätte in den Abgrund stürzen können. Das waren unsere Wunden, dieses sind andere Wunden.

Nach dem Unternehmen Gomorra, den Bombennächten im Sommer 1943, sahen ganze Stadtteile von Hamburg so aus wie alle Totenhäuser. Es war so. Ich habe im Osten gewohnt, und wenn wir die Großeltern in St. Johannis-Altona besuchten, dann fuhren wir mit dem Fahrrad, Sattel hatte es nicht, sondern im Stehen durch eine einzige Trümmerwüste. Und die Menschen, die dort gelebt hatten, waren durch Phosphor ausgelöscht und verbrannt. Das ist Krieg auf beiden Seiten, aber das sind die Schrecken und die Wunden, die wir in uns tragen, wenn wir Krieg erleben. Damals als Kinder haben wir den Ernst eigentlich gar nicht so ermessens. Was bedeutet diese Auseinandersetzung für uns heute?

Ich komme zum Schluss. Was gewesen ist, ist gewesen. Wir sind nicht zu Richtern über unsere Väter berufen. Historiker erzählen sich immer wieder Geschichten von Geschichte. Die Wahrheit gibt es nicht – geschichtlich. Die Theologen sagen: Gott weiß es, was wahr ist.

Jede Generation steht vor den Aufgaben, die ihnen ihre Zeit stellt, und in diesem Sinne fragen die fünf Thesen die Fragen, die wir nun öfter schon wiederholt haben, besonders auch in der heutigen Situation die Frage, wie gedenkt die christliche Gemeinde ihrer Toten, wenn sie doch erlebt, dass die Art und Weise, wie die Menschen mit den Hinterlassenschaften eines Lebens umgehen, so unterschiedlich werden.

Manche sagen, macht es wie die Heilige Monika. Monika ist die Mutter vom Heiligen Augustin, lebt in Afrika, und er war da, glaube ich, schon Bischof in Mailand. Er war besorgt, was sollen wir machen, wenn du stirbst. Über das Mittelmeer war es damals weit. Da hat sie gesagt: Macht euch keine Sorgen um mich, gedenkt meiner am Altar Gottes, wo die Lebenden und die Toten verbunden sind im Gedächtnis Jesu Christi.

Das Zentrum der Kirche ist Gedenkkultur – Gedenkkultur: schon die alten Geschichten und auch die neuen dann. Also: wie kann die Kirche ihren Friedensauftrag erfüllen und wie kann die Kirche vor allem etwas tun gegen das, was sie am meisten zurzeit bedroht, dass nämlich die Bibel aus dem Blick der Gemeinde verschwindet. Ohne das Buch geht es nicht. Aber es ist ganz schwer zu lesen und noch schwerer in unserer Zeit zu verstehen. Was kann die Kirche machen, um das Wort in diesem Raum lebendig zu halten?

Die nachfolgenden Generationen haben aus den Humanwissenschaften viel dazugelernt. Und sie werden diese Fragen, die mir gestellt sind, heute auf ihre Weise neu beantworten. An uns Alten – ziemlich alten, finde ich, ich jedenfalls, die anderen sind schon nicht mehr – an uns Alten ist es, die Jungen nach unseren schwachen Kräften zu unterstützen und es ihnen leicht zu machen, nicht noch schwerer.

Vielen Dank – freu' mich, hier zu sein.